

# Und wenn ich keine Heimat hätte

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 14

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-638080>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 14 - 28. Jahrgang

Verlag: Berner Woche, Bern

2. April 1938

## Und wenn ich keine Heimat hätte

Und wenn ich keine Heimat hätte  
Und müßte so verloren schreiten  
Durch fremde Dörfer, fremde Städte  
Und fremd durch fremde Länderweiten.

Dann würde meine Seele fühlen  
Ein brennend Weh und heiße Schmerzen,  
Und keine Hände könnten fühlen  
Die tiefe Not in meinem Herzen.

Und wär' nur irgendwo gelitten  
Und müßte hartes Schmähen hören  
Und meiner Sehnsucht leise Bitten  
Allmählich sich im Gram verlieren:

Gott! Woll' die Heimat mir erhalten!  
Laß ihren Schutz mir immer werden!  
Im Widerstreite der Gewalten  
Ist süßer Trost sie mir auf Erden.

Johanna Siebel.

## Der Schützenkönig

NOVELLE von ERNST ZAHN

7

Was aus diesen Halluzinationen Annas entstand, das hörte Thomas Zumbrunnen.

Er lag im Halbschlummer. Aber er hörte plötzlich die Tür der Nebenkammer gehen, und jäh, um Adelrich unbekümmert, fuhr er auf eine Ellbogenstütze hoch: Kam sie zu ihm? fragte er sich. Trieb sie Reue oder neue Furcht herüber?

Er lauschte mit angehaltenem Atem. Die Schritte gingen den Flur entlang. Plötzlich meinte er, sie auf der Treppe zu hören. Da sprang er aus dem Bett. Aber er lauschte noch einmal. Sie würde gleich zurückkommen! Natürlich!

Doch dann ging die Haustür! Er kannte den Ton. Er klang immer wie ein Krächzen.

Zumbrunnen ließ das Kleidungsstück sinken, nach dem er gegriffen hatte. Er saß da wie in einem Wintersturm erstarrt. Das war die Entscheidung und das Ende, überlegte er? Jetzt ging die Anna Zumbrunnen heim und war wieder die Anna Schmid, und er würde sie nicht zurückholen können; denn sie hatte sich verirrt, als sie zu ihm gekommen war. Das wußte er jetzt. Das sah er jetzt klar und deutlich ein. Er litt, er fühlte noch eine junge zusammengebrochene Hoffnung. Sie war wie ein in tausend Splitter zershelltes Glas. Aber die Qual darüber ertrank in der helllichtigen Einsicht, die schon Weisheit war. Und alles, was an Thomas Zumbrunnen tüchtig und ehrlich war, tat sich zusammen und half ihm, das, was ihm

zu tun blieb, völlig klar und vorurteilslos zu erkennen. Zuvor-derst stand ihm ein sehr menschlicher und kleinlicher Gedanke: Du wirst zum Gespött der Leute sein, Meisterschütze Zumbrunnen! Sie werden lachen: Mein Trost, was hat der für einen Bock geschossen! Aber diese kleinliche Befürchtung erlosch. Er überlegte. Morgen würde er ins Tal gehen und mit den Schmidts sich aussprechen! Ein bleichsüchtiges Wünschlein bekam Raum: Vielleicht kam die Anna doch wieder mit ihm. Aber es starb, ehe es recht lebte. Flicker half nicht! Zu sichtbar war die trennende Kluft. Die junge Frau wollte noch leben, genießen, was jung war und der Jugend zuständig. Die Anna hatte plötzlich sich selbst erkannt, wie er sie hätte erkennen müssen, wie er sie jetzt plötzlich erriet, und so wohl erriet, daß er nicht begriff, warum er das nicht von Anfang an getan. So würde seine neue Ehe keine Ehe sein. Irgendwie mußte der Anna später ein anderer Weg bleiben. Er aber war wieder der Zumbrunnen, der Hinter und gewesene Jäger auf Arni. Auf Arni! Liebes Land! Liebes Haus! Liebes Tagwerk! Und — und —

Der Schwarzbart kroch wieder in sein Bett zurück. Es war nichts Schwächliches an ihm und nichts Kleines. Er wendete sich nur wie vorhin der Adelrich dem feinen, dem Bette des Knaben zu, nicht zu dicht, nur so, daß er die feinen Atemzüge an seinem Ohr hörte und einmal ein Hauch sein Gesicht